

# Ben und Lasse

## Agenten sitzen in der Falle

### Leseprobe

#### Kapitel 9

Lasse und ich stehen alleine im Flur des großen, fremden Hauses. Die Tür zum Keller steht offen. Das Licht nach unten ist aus. Von den Erwachsenen ist niemand zu hören und zu sehen. Sie alle beschäftigen sich mit alten Dokumenten und Wertgegenständen in den anderen Zimmern.

„Irgendwie ist das unheimlich hier“, murmelt Lasse leise.

„Ja.“ Ich nicke und schaue mich in diesem Flur voller Kreuze und Kerzen um.

Lasse zieht die Tür zum Keller auf. „Da unten liegt bestimmt ein Schatz“, sagt er. „Die Erwachsenen haben vorhin nur nicht richtig gesucht, als sie ohne uns da unten waren.“ Er grinst mich an. „Sollen wir mal kurz nachschauen?“

„Das dürfen wir nicht!“

„Nur kurz, solange die anderen beschäftigt sind!“

Lasse knipst das Licht an und geht mutig die Stufen nach unten.

„Bist du verrückt?“, zische ich. Aber dann gehe ich schnell hinterher. Nicht, weil ich neugierig wäre. Nein, nein. Nur um aufzupassen, dass Lasse nichts Dummes anstellt.

Es stinkt schon nach ein paar Stufen wie in einem feuchten, alten, vermoderten Burgverlies. Nach alten Steinen, altem Holz, altem Lehm. Das rote Backsteingemäuer ist ringsum an den unverputzten Wänden zu sehen. Am unteren Ende der Treppe liegt eine Fußmatte, darauf ein Putzlappen. Der Boden drum herum sieht aus, als wäre das blanker Erdboden. Eine eiserne Truhe steht direkt vor uns. Daneben ein altes Holzregal, das mit unzähligen dicken Gläsern voller Obststücke gefüllt ist. Hier und da stehen Konservendosen. In einer Holzkiste liegen gestapelte Tageszeitungen. In einem weiteren Regal stecken Blumentöpfe ineinander. An einer Wand um die Ecke steht ein Kleiderschrank, der hier gerade so eben reinpasst. In der Schranktür steckt ein Schlüssel. Lasse dreht daran und öffnet den Schrank. Er ist bis auf einen alten Mantel, der unter einer durchsichtigen Plastikfolie an einer Kleiderstange hängt, leer. Auf einer Hutablage über dem Mantel liegt eine Mütze, die wie von einer Polizei-Uniform aussieht. Aber sonst nichts. Im Inneren des Schanks befinden sich noch zwei Schubladen. Lasse

zieht beide auf. Sie sind leer. Enttäuscht schließt Lasse den Schrank: „Kein Schatz.“

Ich hebe den Deckel von der eisernen Truhe. Ein ekelhafter Gestank von verschimmeltem Stoff schlägt mir entgegen. Die Truhe ist, so weit ich das sehen kann, voll mit alten Nachthemden, Schlafanzügen, Winterjacken, gestreiften Hemden, geblühten Blusen. Ich wühle ein bisschen, ob vielleicht noch etwas anderes darunter liegt. Alles in der Truhe fühlt sich feucht an. Als ich plötzlich eine lange Unterhose in der Hand halte, ziehe ich angewidert meine Hände zurück und knalle den Deckel zu. „Nee, hier ist auch nichts.“

An der Wand gegenüber der Treppe, die wir gerade nach unten gekommen sind, befinden sich zwei Durchgänge, die in weitere Räume führen. Der eine der beiden ist komplett offen ohne Tür. Der andere Durchgang hat als Tür ein Gitter aus zusammengenagelten Holzlatten. Hinter dem Durchgang mit dem Lattengitter steht ein Regal mit Kisten und Ordnern. In einem weiteren Regal stehen im obersten Fach unzählige Marmeladengläser, im mittleren Fach liegen jede Menge Weinflaschen. Darunter sind auf zwei Regalböden alte, runzlige Äpfel verteilt. In der Ecke steht ein Stahlschrank, der wie ein Spind aus einer Umkleidekabine aussieht. Schmal und hoch. „Lass uns hier mal reingehen“, flüstert Lasse. Er rüttelt an dem Lattengitter. Aber es ist mit einem eisernen Riegel verschlossen. Ein Vorhängeschloss verhindert, dass man den Riegel zurückschieben kann. „Hm. Abgeschlossen.“

Ich bin schon in den nächsten Raum gegangen. Der ist nicht versperrt. Hier ist eine Werkbank zu erkennen. Ein großer Tisch, auf dem ein Schraubstock angebracht ist. Darauf liegen eine Bohrmaschine, ein Hobel, Holzstücke, Kästchen mit Schrauben und Nägeln und rundherum jede Menge Werkzeug. An den Wänden hängen Zangen, Sägen und anderes Zeug, außerdem Schläuche, Rechen, ein Spaten, Gartenscheren, eine Gießkanne, mehrere Eimer. An der Wand gegenüber der Tür ist ein kleines Fenster, durch das man aber nicht nach draußen sehen kann, sondern nur in einen Kellerschacht. Ein bisschen Licht fällt durch den Schacht in den Raum. Das alles sieht nicht nach einem Schatz aus.

Plötzlich quietscht oben die Kellertür. „Wieso ist denn hier das Licht im Keller an?“, höre ich Margret fragen, die Schwester von Opa Heinrich, die auch in diesem Haus herumstöbert. Und gleich hinterher ruft sie laut nach ihrer Tochter: „Nina?“

Lasse und ich schauen uns erschrocken an. Bevor Lasse gleich los quakt und wir uns Ärger einhandeln, weil wir verbotenerweise in den Keller gegangen sind, lege ich meinen Zeigefinger auf den Mund und schaue ihn eindringlich an, um ihm zu verstehen zu geben, dass er jetzt lieber die Klappe halten soll. Lasse nickt. Er hat mein Zeichen zum Glück verstanden.

„Jan? Julia?“, ruft Margret von oben die Namen unserer Eltern. Etwas leiser: „Seltsam.“ Dann Schritte nach unten. „Da werden doch hoffentlich nicht die Kinder herumschnüffeln.“

„Das werden wir ja gleich sehen.“ Das ist die Stimme von Opa Heinrich. Er ist auch hier im Haus und nun anscheinend auch auf dem Weg in den Keller.

Ich gebe Lasse ein Zeichen, dass er unter die Werkbank kriechen soll. Er gehorcht. Ich krabbele hinterher und ziehe noch ein Brett, das auf dem Boden liegt, so aufrecht vor uns, dass man uns nicht entdecken kann, wenn man nur einen flüchtigen Blick in den Raum wirft.

Die Schritte kommen unten an.

„Ben? Lasse?“ Das ist Opa.

Wir antworten nicht.

Dann wieder Margret: „Lars?“

„Er heißt Lasse“, verbessert Opa.

„Ach ja. Und wie heißt noch mal der Jüngere von deinen Enkeln?“

„Der Jüngere heißt Lasse.“

„Nee. Die heißen doch nicht beide Lasse.“

Die beiden Alten schlurfen durch den unteren Vorraum, kommen auch in den Raum, in dem wir uns verstecken, suchen aber nicht in jeder Ecke. Jedenfalls sehen sie uns nicht, sondern gehen wieder nach vorne.

„Dann hat wohl Jan vorhin vergessen, das Licht auszumachen“, vermutet Opa.

Lasse stupst mich an und flüstert: „Ich muss niesen.“

„Bloß nicht!“, fahre ich ihn leise an.

„Wie auch immer“, höre ich Margret. Sie hat uns nicht gehört. Ein Schlüsselbund klappert. Es rasselt, es klickert, dann macht es Klack, und Margret sagt: „Hab ich's mir doch gedacht.“ Im nächsten Augenblick wird der Eisenriegel an dem Lattengitter zurückgezogen. Die Tür quietscht. Opa und Margret betreten den benachbarten Raum.

„Alte Vorräte“, brummt Opa. „Sonst ist hier nichts.“

„Warum ist diese Kammer dann abgeschlossen?“, ereifert sich Margret. „Ich wette, wir finden hier Hinweise.“

„Du steigerst dich da in was hinein!“

„Ja! Und darum werde ich auch etwas finden!“

Es klappert. Jemand rüttelt an dem hohen, dünnen Stahlschrank. Dann klappert wieder der Schlüsselbund. Rappel, Klapper, Klapper. „Mist“, schimpft Margret.

Lasse stupst mich schon wieder an. „Ich kann es nicht mehr zurückhalten ...“ Dann verdreht er die Augen. „Haaa ... haaa ...“

Ich halte ihm mit einer Hand Mund und Nase zu und schaue ihn streng an. Lasse beruhigt sich wieder.

„Da ist nichts“, redet Opa auf Margret ein.

„Du siehst doch, dass das ganze Haus voller Geheimnisse ist“, widerspricht die.  
„Was sollen die verschlossenen Schränke überall? Warum gibt es da einen abgeschlossenen Raum auf dem Dachboden, von dem angeblich noch nicht einmal ein Schlüssel existiert? Und jetzt ist hier dieser verriegelte Kellerraum und dahinter ein nochmals verschlossener Stahlschrank. Du willst mir doch nicht erzählen, dass er darin harmlose Fotoalben aufbewahrt?“

„Aber mit Günther hat das nichts zu tun!“

„Ich sag dir, mein Gefühl täuscht mich nicht.“

Ich muss kurz nachdenken. Günther? Ist der Name hier schon mal gefallen? Ich kann mich nicht erinnern. Wer ist Günther?

Margret ächzt, die Schlüssel klappern, der Stahlschrank donnert. „Wie alt waren wir? Anfang, Mitte vierzig? Nina war in der Grundschule. Wir hatten ja nie so viel Kontakt, manchmal hat er noch nicht mal zu den Geburtstagen angerufen. Aber dann plötzlich meinte er, er sei an einem ganz großen Fisch dran. Eine ganz heikle Sache. Und Onkel Hubert stecke auch mit drin.“

„Mit mir hat er so was ja nie besprochen“, sagt Opa.

„Du warst ja auch immer mit deinem Christenclub beschäftigt!“

„Ich war in der Kirche aktiv. Ja. Aber deshalb habe ich mich doch trotzdem für meine Familie interessiert!“

„Dann war hier dieser große Brand und danach hat man von Günther nichts mehr gehört. Von einem Tag auf den anderen. Ohne jede Spur.“

Der Schrank rappelt. Jemand tritt dagegen. „Ich krieg den schon noch auf“, knirscht Margret. Dann schnelle Schritte, Peng, das Lattengitter knallt zu, der Riegel wird vorgeschoben, Klack, das Vorhängeschloss schnappt zu. Ohne weitere Worte gehen Opa und Margret nach oben und machen das Licht aus. Zack, ist es dunkel geworden. Zum Glück fällt durch den Kellerschacht etwas Licht herein, sonst hätten Lasse und ich überhaupt nichts mehr gesehen. Wir kriechen unter der Werkbank hervor.

„Puh, das war knapp“, schnauft Lasse.

„Jetzt kannst du niesen“, brumme ich.

„Nein, jetzt muss ich nicht mehr.“

Mir kreist nur eine einzige Frage durch den Kopf: „Wer ist Günther?“

„Günther? Wieso Günther?“

„Na, hast du nicht gehört, worüber die beiden gesprochen haben? Da ist irgendwann mal ein Günther verschwunden. Und Margret sucht nach Hinweisen.“

„Das haben die beiden gesagt?“

„Ja. Hast du nicht zugehört?“

„Nee. Ich hab nur darauf geachtet, dass ich nicht niese.“

„Lass uns schnell nach oben gehen, bevor wir wirklich erwischt werden.“

Leise schleichen wir bis zur Kellertür, öffnen sie vorsichtig, spähen in den Flur. Weil niemand zu sehen ist, drücken wir uns schnell durch den offenen Spalt und schließen die Tür.